

Zusammenfassend handelt es sich um einen Beitrag, der dem wirtschaftlich interessierten Leser einen gut verständlichen Einblick in allgemeine ökonomische Problemlagen der osteuropäischen Staaten und ihre jeweils spezifischen wirtschaftspolitischen Entwicklungen gibt. Der Bericht 1989/90 wird genauere Informationen darüber geben können, in welche Richtung der in nahezu atemberaubender Geschwindigkeit in Gang gesetzte Reformprozeß einzelner osteuropäischer Staaten verläuft und welche Rückwirkungen sich daraus auch für die Bundesrepublik Deutschland und Gesamteuropa ergeben.

Bonn

Reiner Clement

Anmerkung der Redaktion: Die Besprechung ist schon 1990 der Redaktion zugegangen.

Ewald Schuldt: Groß Raden. Ein slawischer Tempelort des 9./10. Jahrhunderts in Mecklenburg. Mit einem Beitrag von Manfred Jährig. (Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, 39.) Akademie-Verlag. Berlin(-Ost) 1985. 234 S., 161 Abb. i. T., 34 Taf., 4 Beilagen in Rückentasche.

Das archäologische Forschungsunternehmen Groß Raden war umfangreicher und ergiebiger als alle früheren des Vfs., die ihrerseits durchaus schon grundlegende Bedeutung für die Kenntnis vom slawischen Siedlungs- und Befestigungswesen Norddeutschlands erlangt hatten. Der Siedlungskomplex liegt auf einer Halbinsel. Er besteht aus Burg und Vorbürgsiedlung, die über eine lange Brücke miteinander verbunden sind. Bemerkenswert ist die in wesentlichen Teilen fast vollständige Untersuchung der Anlagen, insbesondere der stratigraphisch gegliederten zweiperiodigen Wohnbebauung. Am wertvollsten sind aber die nach Umfang und Qualität so noch niemals vorher gefundenen Sakralbauten. Hier sind Befunde von historischer Relevanz zutage gebracht worden. Da ist es bedauerlich, daß weder Ausgrabungsstandard noch Dokumentation und Wiedergabe dem adäquat sind, ganz zu schweigen von unterlassener Konservierung einschlägiger Belegstücke. Ein herber Substanzverlust, auch im Hinblick auf die weitgehend ausgefallene dendrochronologische Altersbestimmung.

Im Feuchtbodenbereich der Vorbürgsiedlung fanden sich weitgehend substanzvoll erhaltene Grundspuren von 29 Flechtwandhäusern, die alle der älteren Siedlungsperiode angehören. Es handelt sich hierbei um einen meist 5×4 m großen Haustyp, der praktisch ohne Pfosten, vor allem ohne tragende Innenstützen konzipiert war. Allein die von einem Rähm zusammengehaltenen Wandelemente müssen das Dach getragen haben. Seit seinem Nachweis in Groß Raden ist der fragliche Typ auch in Oldenburg, Mecklenburg und an anderen Orten vor allem bei den Abodriten gefunden worden. In der jüngeren Periode konnten am selben Platz die Grundbalken von 18 Blockhäusern identifiziert werden, die mit ungefähr 5×8 m meist doppelt so groß und wahrscheinlich zweiräumig waren. Dieser radikale Wandel in der Konstruktionsweise gibt zu denken. Die Bebauungsstruktur bleibt indessen weitgehend gewahrt. Die Häuser sind zwar anscheinend lockerer verteilt, aber nach wie vor in mehreren Zeilen angeordnet und rechtwinklig zur Hauptstraße ausgerichtet.

In auffällig unorganischem Kontrast steht hierzu die Ausrichtung des als „Tempel“ gedeuteten Großbaus. Als Bauwerk von zweifellos herausragender Bedeutung, will es wenig glaubhaft erscheinen, daß seine Position im Verhältnis zu den erkannten übrigen, angeblich gleichzeitigen Bebauungsspuren, Straßen und Brücken so peripher, so gänzlich ohne Achsen-, Fassaden- oder Sichtbezug gewesen sein sollte. Der ältere Großbau mißt 7×11 m. Seine Wände waren überaus aufwendig doppelschalig aus Stabohhlen errichtet, und zwar anscheinend nicht miteinander verzimmert, sondern palisadenartig konstruiert und durch sogenannte Riegelstangenverbindungen gehalten. Gerade das

spricht aber entscheidend gegen die vom Vf. angenommene Bedachung des Bauwerks. Einzelne Fragmente möglicher Sparren, Dachlatten, Schindeln und Regenrinnen können den gezeigten Rekonstruktionsversuch nicht absichern. Was für eine ausgefallene Konstruktion sich der Vf. vorstellt, kommt in den Rissen zum Ausdruck, die er in seinem Buch über den Holzbau (1988, S. 102ff. Abb. 109–111) anbietet. Auch die ansonsten sicherlich konstruktiv bedeutsame Kopfbolze von weit über 6 m Länge und 0,5 m Breite ist weder eine normale Firstsäule noch im gedachten Sinne als solche einsetzbar. Das ergibt sich nicht zuletzt aus dem völlig unterdimensionierten und noch dazu querrrechteckig(!) ausgestemmten Zapfloch. Freilich wären zwei oder besser vier derartige Figuralplanken in Verbindung mit der gedachten „Firstlatte“ durchaus als Traggestell einer Überzeltung, eines Baldachins, tauglich, sei es für ein Götterbild, sei es für den Thronstuhl einer hochrangigen Amtsperson, sei es innerhalb oder außerhalb des Bauwerks.

Der jüngere, auf planiertem Zerstörungsschutt wiedererrichtete „Tempel“ stand am selben Platz, hatte gleiche Größe, aber nur eine einfache Stabbohlenwand. Daß dieser Bau als unvollendet anzusehen sei, ist unbegründet, allerdings war er ebensowenig überdacht wie sein Vorgänger. Umso mehr ist seine Machart in Übereinstimmung mit dem 1982 entdeckten Sakralbau von Parchim, dessen Wand ein Rechteck von sogar $11,4 \times 12,6$ m umgrenzte. Baulich entsprechen sie im Prinzip anscheinend alle dem Heiligtum des Oldenburger Landes, das Helmold von Bosau beschreibt, nämlich „einem Atrium, umgeben von einer sorgfältig aus Holz gefügten Einfriedung mit zwei prächtig verzierten Pforten“. Wegen der heiligen Eichen im Zentrum hat man dort allerdings beträchtliche Größe vorauszusetzen. Mit hinreichender Gewißheit ließ sich ermitteln, daß die Außenwände des „Tempels“ aus „Kopfplanken“ zusammengesetzt waren, von denen sich noch 56 „gelegte“ Exemplare vorfanden. Die Ikonographie derartiger Planken ist seit 1980 durch ein mit Innenzeichnung versehenes Stück aus Ralswiek zu verifizieren: Die Bohlen sind tatsächlich anthropomorph gemeint und stellen wohl allesamt Männer dar, teils mit, teils ohne Fürstenhut. Welches freilich ihre sakrale Bedeutung sein könnte, bedarf noch nachhaltiger religionsgeschichtlicher Ermittlungsarbeit.

Der kleine Ringwall am Ende der Halbinsel hatte im Innern anscheinend nur eine einzige am Wallfuß umlaufende Häuserzeile, wahrscheinlich Speicherbauten. Als bemerkenswerte Strukturen erkennt man im Zentrum eine übergroße „Pfoften“-Grube von 1,20 m Tiefe, ferner am Rande der Hauspodien sockelartig geformte Feldsteinansammlungen von ganz ungewöhnlichem Umfang. Das zentrale Pfoftenloch deutet der Vf. als Standort einer Stele; denn er meint, die Burg müsse als Fortsetzung des Heiligtums während der jüngeren Siedlungsperiode angesprochen werden. Sie sei nämlich erst nach Zerstörung des „Tempels“ erbaut worden, dessen Wiederherstellung aber unvollendet geblieben sei. Der sakralen Deutung des Zentralpfoftens sollte man durchaus folgen, obwohl des Vfs. Begründungen dafür hinfällig sind; denn es wurde schon angeführt, daß man den jüngeren Sakralbau keineswegs als unfertig einstufen muß.

Den dendrochronologischen Anhang von M. Jählig hat der Vf. nicht mehr selbst genutzt. Es ergeben sich hieraus jedoch Verschiebungen sowohl bei den Details als auch beim Periodenansatz als Ganzes. Gegenüber der archäologischen Keramikdatierung des Vfs. wird der Siedlungsbeginn knapp 50 Jahre jünger. Auf jeden Fall gehören einige Proben der Ringwallbefestigung (Nr. 773, 785, 786) in das erste Drittel des 10. Jhs. und damit zu den ältesten am Platze. Die Dendro-Daten hat Joachim Herrmann aufgearbeitet und das Ergebnis in zwei recht instruktiven schematischen Gesamtplänen dargestellt (Ausgrabungen und Funde 28 [1983], S. 253ff., Abb. 1–2). Zwischen den Jahren um 900 und etwa 1010 kann man sechs Bauphasen unterscheiden. Burg und Vorbürgsiedlung haben, zumindest zwischen 931 und 985, gleichzeitig existiert. Inzwischen wurde eine vollständige Neuberechnung dendrochronologischer

Daten durchgeführt (Ausgrabungen und Funde 36 [1991], S. 255 ff.). Für einzelne Proben brachte das gänzlich abweichende Jahreszahlen. Zeitiger Baubeginn des Ringwalls sowie Datierung der Bauphasen als Ganzes fanden aber Bestätigung. Dendrochronologische Anzeichen für eine Aktivitätsphase um 800 haben indessen unter den sonstigen Siedlungshinterlassenschaften keine Stütze. Bedeutsam ist jedoch, daß es 1988 nachträglich gelungen ist, im Tempelbereich einige ausmeßbare Hölzer aufzufinden, unter denen nun wenigstens eine Probe ohne erhaltene Kern-Splint-Grenze in die Zeit nach 960, vielleicht in den historischen Kontext nach 983, jedenfalls weit in die jüngere Siedlungsperiode weist.

Dem Vf. und seinen Mitarbeitern schuldet die Fachwelt höchsten Respekt für die Mühen der geleisteten Feldarbeit, Dank und Anerkennung für zügige Bearbeitung und Vorlage der Ergebnisse. Gerade die besondere Relevanz der Befunde bringt es mit sich, daß man die Zusammenhänge hinterfragen möchte. Das führt aber unweigerlich zu skeptischer Beurteilung der angebotenen Lösungen, und zwar bei chronologischen Zuweisungen, bei Zusammenstellungen von Planbefunden, erst recht aber bei Rekonstruktionen und Deutungen, sofern diese denn überhaupt vorgenommen wurden. Der Nachvollziehbarkeit sind jedoch – teils ganz unnötig – äußerst enge Grenzen gesetzt. Darauf eindringlich hinzuweisen, darf nicht verwehrt sein, um so weniger, als nun eine junge Forschergeneration mit neuem Schwung alles „viel besser“ machen möchte, wozu sie schließlich nachhaltig ermutigt sein möge!

Schleswig

Ingo Gabriel

Ostdeutsche Geschichts- und Kulturlandschaften. Teil 3: Pommern. Hrsg. von Hans Rothe. (Studien zum Deutschtum im Osten, Bd. 19/III.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1988. 269 S.

Die in Bonn ansässige Kommission für das Studium der deutschen Geschichte und Kultur im Osten hat im Rahmen einer mehrsemestrigen Vortragsreihe über „Ostdeutsche Geschichts- und Kulturlandschaften“ an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität auch einen Zyklus über Pommern gehalten. Der vorliegende Band vereinigt die dort gehaltenen zehn Vorträge in überarbeiteter Gestalt. Die behandelten Themen, zeitlich vom Hochmittelalter bis an die Grenze des 20. Jhs. reichend, umgreifen problemakzentuierend neun Jahrhunderte pommerscher Landesgeschichte. Somit ist hier ein Überblick über die geschichtliche Entwicklung Pommerns beabsichtigt.

Gestützt auf die einschlägige Grundlagenliteratur skizziert Udo Arnold im terrainerschließenden Eröffnungsbeitrag den Weg Pommerns vom Beginn des 12. Jhs. bis an die Schwelle des Jahres 1945. Zwei Spezifika der pommerschen Geschichte werden sichtbar: das wiederkehrende Schicksal des Geteiltseins sowie die oftmalige Rolle als Objekt der Politik anderer Mächte. Diese Umstände macht der Vf. dafür verantwortlich, daß Pommern, obwohl zur Ostsee ausgerichtet, nicht zur Seemacht hat aufsteigen können. Klaus Conrad, Bearbeiter des Pommerschen Urkundenbuches, lenkt den Blick in einer gediegenen, quellengeschöpften Abhandlung („Besiedlung und Siedungsverhältnisse Pommerns seit der Christianisierung“) auf das 13. Jh., als auch in Pommern die mittelalterliche Siedlungsbewegung ihren Höhepunkt erreichte. Herzog Barnim I. tritt dabei als der wichtigste Städtegründer in Erscheinung. Der anschließende Beitrag von Jürgen Petersohn spinnt den aufgegriffenen Faden weiter, indem er nach dem Verhältnis von Kolonisation und Neustamm bildung fragt. Am Beispiel Pommerns wird das allgemeine kolonisationsgeschichtlich-ethnogenetische Beziehungsproblem aufgearbeitet und die verschlungene Entwicklung von einem spätslawischen Stammesverband zum neuzeitlichen Pommern nachgezeichnet.

Wer von der Reformationsgeschichte Pommerns sprechen möchte, darf von Johan-